

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Opfermut der deutschen Jugend

Vor einigen Jahren fand man in Berlin an Bauzäunen, Fabrikmauern und Hauswänden häufig ein mit riesigen Buchstaben hingepinseltes Wort, bei dessen Anblick man stutzte. Es hieß nicht „Heil Moskau“ oder „Rot Front“. Es hieß auch nicht „Wählt SPD.“, oder „Es leb die dritte Internationale“. Es hieß nicht „Nie wieder Krieg“ oder „Tod den Faschisten“. Es hieß „Hingabe“.

Und dieses eine Wort verfolgte einen den ganzen Tag. Man legte sich die Frage vor: Hingabe an was? An wen? An Gott? An einen Menschen? An eine Idee, einen Glauben, eine Religion?

Soviel Fragen, soviel Rätsell!

Ein Jahr oder zwei dauerte der Spuk. Dann kamen Regen, Schnee und Wind. Sie wuschen die Buchstaben von den Wänden. Aber das Wort brannte sich ins Gedächtnis Unzähliger, die über den Sinn des Rätsels nachgrübelten.

*

Hingabe! Was das hieß, fühlten wir jungen Menschen zum ersten Male in unserem Leben, als der große Krieg über uns kam. Vielleicht hätten wir den tiefsten Sinn dieses Wortes nie begriffen, wenn unser Leben in den gewohnten Bahnen der Vorkriegszeit verlaufen wäre: Studium, Examen, Heirat, Kronenorden dritter, oder Roter Adler vierter Güte, Beförderung, Pension mit Charakterverleihung der nächsten Rangstufe, Strohtod . . .

Der Krieg kam. Land und Volk waren bedroht. Die Hörsäle und die Werkstätten wurden leer, die oberen Klassen der Gymnasien verödeten. Wir stellten uns freiwillig. Wir füllten die Kasernenhöfe und waren unglücklich, wenn man uns wegschickte, weil man den Andrang nicht bewältigen konnte. Wir ruhten nicht, bis wir es doch geschafft hatten.

Es war nicht der Drang, das ewige Einerlei des Alltags gegen das lockende Abenteuer des Krieges einzutauschen. Mag der eine oder andere unter uns gewesen sein, bei dem das zutraf, wir zeigten doch bald, daß unser Tun aus der Hingabe an die große Idee der Liebe zu Volk und Land entsprang, unter deren Befehl wir uns freiwillig gestellt hatten.

Wie will man das Blutopfer jener jungen Regimente denn anders deuten, deren unsterblicher Ruhm mit dem Namen Langemarck verknüpft ist? Leonidas mit seinen Dreihundert im Engpaß von Thermopylae tat nicht um einen Deut mehr als jene junge deutsche Mannschaft, die mit dem heiligen Liede der Nation auf den Lippen gegen die feuerspeienden Gräben vorbrach und Englands besten Truppen ein Stück flandrischen Bodens entriß. Die Brustwehr dieser Befestigungen starrte von Maschinengewehren, und die Männer dahinter waren erfahrene Krieger.

Die jungen deutschen Kämpfer aber, flüchtig ausgebildet, ohne Erfahrung, fast Knaben noch, hatten dem

nichts entgegenzusetzen als ihren Opfermut. Keine Fahne flatterte ihnen zu Häupten, die ihnen als heiliges Symbol der Nation Kraft und Haltung wiedergegeben hätte, wenn ihnen im Grauen der Schlacht das Herz wankend geworden wäre. Kein Erzklang preußischer Sturmzüge zwang sie in den Siegesrausch von Hohenfriedberg. Nichts war um diese Jungen als die große, schaurige Leere. Und aus den englischen Gräben da vorne sprang der Tod von Flandern mit bestialischer Wildheit mitten unter sie. Mit den Stahlsensen der Maschinengewehre mähte er die junge Saat. Aber aus Blut und Tod und Tränen stand ein Wunder auf, das stärker war als der graufige Tanz von Hans Klapperbein; es stand auf in Gestalt einer Melodie, jaghaft erst und kaum vernehmbar im Rattern der Lewisgewehre und im Schrillen der Geschoszbahnen, lauter dann und voller, bis es rein und ganz groß über das in kostbarstem Blut ertrunkene Feld klang: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt . . .“ Was noch lebte und Herr seiner Glieder war, sang unter Stürmen und stürmte unter Singen. Mitten in Todesnot und Grauen sang Deutschlands beste Jugend, ganz hingegeben an ihr Land, die heilige Hymne ihres Landes. Und riß sie zu Hunderten der Tod von Flandern mitten entzwei, Tausende sangen sie weiter und trugen sie zum Siege über Englands Kerntruppe.

*

Den Tausenden in Flandern sind Hunderttausende vorgegangen und gefolgt. Sie liegen im mahelnden Sande Polens und in weglosen Sümpfen Rußlands, im Kreidestaub der Champagne und am schroffen Hang des Karsts, im glühenden Boden der Wüste und am Grunde der ewig rauschenden See, in den blauen Gletschern der Alpen und im Gewucher des tropischen Urwaldes.

Ein roh zusammengeschlagenes Kreuz steht ihnen zu Häupten. Vielleicht geht die Pflugschar über die Stätte, der ihr modernder Leib der Allmutter Erde, die ihn gebar, neue Kraft gibt. Vielleicht blühen im Frühling Anemonen und Himmelschlüssel aus ihrem Blute, vielleicht leuchten phantastische Orchideen aus dem Gesching des Urwaldes, vielleicht auch glühende Seeferne und Korallen dort, wo das ruht, was sterblich an ihnen war.

Der Tod, der den Stürmenden in dem Augenblick den Siegeschrei von den Lippen riß, der Tod behielt sie nicht. Das Leben war stärker. Es zwang den finsternen Gast zum Weichen und blüht jetzt in tausendfältig neuer Gestalt aus dem irdischen Leibe.

So ist's gewesen, seitdem eherne Naturgesetze Menschen zum Kampfe gegeneinander zwangen. So hat's die Edda besungen, so Li-tai-pe, so Homer und Vergil. Immer, wenn Wolfszeit, immer, wenn Notzeit war, sind Männer in den Tod gegangen für Land und Volk. Immer schon haben weinende Mädchen am Stick-

rahmen gefessen, haben Mütter und Väter ihre Söhne geopfert.

Hingabe! Als der Zusammenbruch kam, meinten nicht viele von uns: nun seien alle Opfer vergebens gewesen?

*

Wir Jungen, die wir nie eine Jugend gekannt haben, stemmten uns gegen die Pessimisten. In uns lebte der Glaube, daß die Opfer der vergangenen Jahre einen Sinn gehabt haben müßten. Die Energien, die von den Toten und Überlebenden des großen Kampfes in den Raum gestrahlt waren, konnten nicht verloren sein; denn nichts geht verloren. Sie mußten ein Ergebnis haben, und dieses Ergebnis stand noch aus. Die Republik der Scheidemänner und ihre Verfassung konnte als das erwartete Ergebnis füglich ebensowenig betrachtet werden wie der Vertrag von Versailles.

So ging unser Kampf denn weiter. Wir fühlten dumpf, daß wir die treibenden Kräfte der Zeit waren, und schritten, die Handgranate in der Faust, weiterhin wie Götter in donnernder Wolke über die Erde. Überall, wo die Grenze brannte, überall, wo das Deutschtum in Not war, gab es Arbeit für uns. Im Baltikum waren wir und in Oberschlesien, im roten Sachsen wie an der Ruhr. Zu den alten Wunden kamen neue, und mancher von uns, den der große Krieg verschont hatte, blieb in diesem Kleinkrieg. Im Oktober 1919 noch schrieben Baltikumer auf ein frisches Massengrab an der Düna südlich Riga: „Hier starben 20 deutsche Soldaten für ihr verlorenes Vaterland.“ Am Annaberg floß noch 1921 bestes deutsches Blut, und wer gedacht hatte, nun sei es genug, der wurde 1923 eines anderen belehrt; Schlageter starb von französischem Blei, und in München besten die Maschinengewehre an der Feldherrnhalle. Die Blutfahne der Nationalsozialisten trägt ihren Namen von jenem Tage

*

Es kamen ein paar Jahre scheinbarer Ruhe. Der Schein frog. Die vorwärtsstrebende Kraft der Zeit und ihrer Träger war stärker als das sogenannte Ordnungsbedürfnis einer herrschenden Schicht von Leuten, die es mit Fasnis, dem Drachen, hielten: „Ich liege und besitze, laßt mich schlafen!“

Wir ließen sie nicht zur Ruhe kommen, und das Wort „Hingabe“, das damals von Zäunen und Wänden schrie, war für uns nicht bestimmt. Denn unser ganzes Sein war nichts als Hingabe. Unser Leben und unsere Freiheit hatten wir zu geben, mancher eine Brotstelle dazu. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Hingabe. Die Zeiten wurden unruhiger. Die Straßen dröhnten vom Gesang der „Internationale“, wenn Moskau seine „Mannen“ beiderlei Geschlechts für oder gegen etwas demonstrieren ließ. Die dunklen Hinterhöfe schallten wider von Sprechhören der Kommunisten. Die Texte der mitgeführten Plakate und Transparente erfüllten den Tatbestand der Aufforderung zum Mord, was nicht hinderte, daß die Polizei diese Umzüge ruhig und gesittet begleitete, während sie sonst größtenteils vom Braunkoller befangen war.

Noch war die SA Hitlers zahlenmäßig eine Lächerlichkeit gegen die zwar verbotenen, doch stets sehr munteren Rotfrontler Teddy Thälmanns. Aber im

Karl-Liebknecht-Haus am Bülowplatz, dessen Vorderseite eine einzige Aufforderung zum Gesetzesbruch war, hatte man sehr schnell erkannt, daß die Sturmlokale im roten Berlin gefährliche Stützpunkte des Gegners waren. „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“ schrien die Schlagzeilen der kommunistischen Presse. Der Befehl verhallte nicht ungehört. Kein Tag, keine Nacht, ohne daß es Zusammenstöße gegeben hätte. Die SA wurde verboten, aber sie war so wenig tot wie Rotfront. Sie wurde wieder erlaubt und um so ärger von der Polizei schikaniert. Die Feuerüberfälle der Kommunisten nahmen überhand, aber die SA wurde nach Waffen durchsucht. Sie nahm das mit zusammengebissenen Zähnen hin und wurde stärker und entschlossener denn je. Von den Mauern und Zäunen war das Wort „Hingabe“ verschwunden, aber es glühte in den Herzen der SA. Unter dem Mordgeheul des roten Mobs trug sie ihre Standarten und Sturmfaschen durch die Hochburgen der Kommune. „Berlin bleibt rot!“ tobt die „Rote Fahne“, aber die SA marschierte über den Bülowplatz und den Fischerkiez und den Wedding. Ohne Opfer ging das nicht ab. Opfer an Gut und Blut. Mancher verströmte sein Blut auf dem Pflaster, und mancher fand seinen Platz an der Werkbank durch einen zuverlässigen Genossen der dritten Internationale befehlt, wenn er eines Morgens in die Fabrik kam. Dann mußte er stempeln gehen, aber auch an den Stempelstellen lauerte die Kommune in reiferer Überzahl, und mancher SA-Mann bekam anstatt der Bettelpennige einen Messerstich oder einen Schädelbruch.

*

Am 14. Januar 1930 trugen die Berliner Abendblätter die Schlagzeile: „Mordanschlag auf einen nationalistischen Studenten.“ Horst Wessel, Sturmführer der SA, war in seiner eigenen Wohnung von Kommunisten durch einen Pistolenschuß in den Mund so schwer verletzt worden, daß er sechs Wochen später im Krankenhaus starb.

Schon lange hatten seine Kameraden etwas derartiges gefürchtet; denn an Drohungen fehlte es nicht. Horst Wessel war es, der durch seine Taten und durch sein Leben die roten Hochburgen Berlins erschüttert hatte. Er bewohnte in der Frankfurter Straße 62 bei einer Frau Salm ein Zimmer. Die Wirtin, selbst Kommunistin, holte eines Abends aus einem roten Verkehrslokal ein paar ausgesuchte Verbrecher kommunistischer Prägung herbei. Unter Führung des berühmtesten Verbrechers und Zuhälters Ali Höhler zog das Gesindel los, klopfte an Wessels Zimmertür und schoß den völlig ahnungslosen Sturmführer über den Haufen.

Fassungslos standen die Kameraden seines Sturms an der Bahre. An einem grauen Märztag trug das deutsche Berlin den Toten zu Grabe. Umheult vom roten Mob, gaben ihm Zehntausende das Geleite, um durch die Ehrung eines der Besten der Bewegung ein Bekenntnis zur Idee Adolf Hitlers abzulegen. Horst Wessel, der das junge revolutionäre Deutschland verkörperte, vollendete sich in der Hingabe! Sein Tod rief Unzählige in die Reihen der Bewegung, der sein Leben und Sterben galt. Millionen singen sein Lied, und was er prophetisch geschaut, ist heute herrliche Wahr-

heit geworden: „... bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen, die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!“

*

Mancher aus den Reihen der Bewegung ist noch gefallen. Der Tod richtete Meilensteine auf am Wege der deutschen Revolution. Unter den Sturmflaggen der SA kämpften die Triebe des Blutes gegen den kalten Verstand. Hingabe hieß die Lösung nach wie vor, bis der 30. Januar 1933 den Sieg brachte: der Führer der Bewegung war der Kanzler des Reiches geworden.

Am Abend des gleichen Tages marschierte eine braune Heersäule mit blutroten Fahnen durchs Brandenburger Tor. Der Jubel eines erwachten und geeinten Volkes umtoste die Züge der Männer, die Berlin erobert hatten. Unter den Klängen der alten Armeemärsche zog die SA durch die Wilhelmstraße, vorbei am Palais des greisen Feldmarschalls und Reichspräsidenten. Mit leuchtendem Anflitz marschierten Bauern, Bürger, Arbeiter und Studenten im Braunhemd der SA als uniformiertes Gewissen der Nation. Ein paar Meter weiter ging ein Ruck durch den Körper jedes einzelnen. Der Kanzler des Volkes, der Oberste SA-Führer, nahm die in Disziplin geformte Dankbarkeit seiner Männer entgegen.

Unter diesen Kämpfern marschierte als einer der Besten der Sturmführer Maikowski an der Spitze seines Sturms 33. Auch in seinen Augen leuchtete der Stolz, leuchtete die Freude, nach unendlichen Drangsalen und

Entbehrungen, die er und die ihm anvertrauten Männer erduldet hatten, den Anbruch des Dritten Reiches mitzuerleben.

Wenige Stunden später, auf dem Rückmarsch zum Standort des Sturms, fiel er unter den Schüssen der Kommunisten in Charlottenburg. Zehn Jahre lang hatte er Hingabe geübt, hatte geduldet und geopfert und gekämpft. An dem Tage aber, dessen endlichem Anbruch sein ganzer Kampf geweiht gewesen war, traf ihn aus dem Hinterhalt die tödliche Kugel.

Nicht alle haben wir sie im Leben gekannt, die unbekanntes braunen Soldaten, die jetzt im Sturmbann Horst Wessels marschieren. Aber ihren Geist, den haben wir erfüllt, so oft wir an ihren Gräbern standen. Oftmals haben wir solche Wege gehen müssen, Trauer im Herzen, mit zusammengebißnen Zähnen und geballten Händen. Wir sind an diesen Gräbern hart geworden. Stärker und stärker brannte in uns das Wort Hingabe.

Heute rauscht der Sieg in den Fahnen, unter denen die Toten der deutschen Freiheitsbewegung gefallen sind. Aus den Schützengräben und von den Schlachtfeldern des großen Krieges, wo die Hingabe geboren wurde, hat sich der Opfermut der deutschen Jugend hindurchgekämpft bis zu diesem Tage!

Abdruck aus „Velhagen & Klasing Monatsheften“, November 1933. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Velhagen & Klasing, Berlin.

Philipp Hördt.

W. Lacroix:

Am 26. Januar 1933 ist Philipp Hördt einem schweren Gallensteinanfall erlegen. Kaum 42 Jahre alt, im leistungsfähigsten Mannesalter, wurde er nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben mitten aus den Vorbereitungen für weitere grundlegende Arbeiten herausgerissen. Besonders schmerzlich ist es für die Freunde des zu früh Geschiedenen, daß er den vollen Sieg der völkischen Bewegung, der er von jeher mit seinen reichen Kräften gedient hatte, nicht mehr erleben konnte; ihm, dem geborenen Nationalsozialisten, war es leider versagt, an der nun endlich freigewordenen Erneuerungsarbeit am Volke mit dem ganzen ungehemmten Einsatz seiner vielseitigen Begabung teilzunehmen. Dafür ward ihm die Ehre eines Vorkämpfers zuteil. Seine anfeuernde schulpolitische Tätigkeit, die durch anderthalb Jahrzehnte hindurch durch Wort und Schrift und Vorbild

höchst belebend wirkte, entsprang ganz und gar aus dem völkischen Gedanken. Mit Treue hat er stets bekannt, daß er Klärung und Festigung seiner Haltung den Arbeiten seines Freundes Kriech verdanke.

Mit einem bedeutenden Lehrgeschick verband er die Gabe der theoretischen Durchdringung seiner praktischen Arbeit. Die Ergebnisse legte er als gewandter, eindringlicher Redner und stilvoller Schriftsteller seinen Amtsgenossen und Lehrstudenten vor. Er hat nichts veröffentlicht, was nicht vorher von ihm allseitig durchdacht und praktisch erprobt gewesen wäre. Daher stammt die Anregungskraft und praktische Verwertbarkeit seiner Schriften, wovon die meisten nach kurzer Zeit schon die 2. bis 4. Auflage erlebten.

Aus dem Nachruf für Philipp Hördt in „Muttersprache und Volkserziehung“. Verlag G. Braun, Karlsruhe.